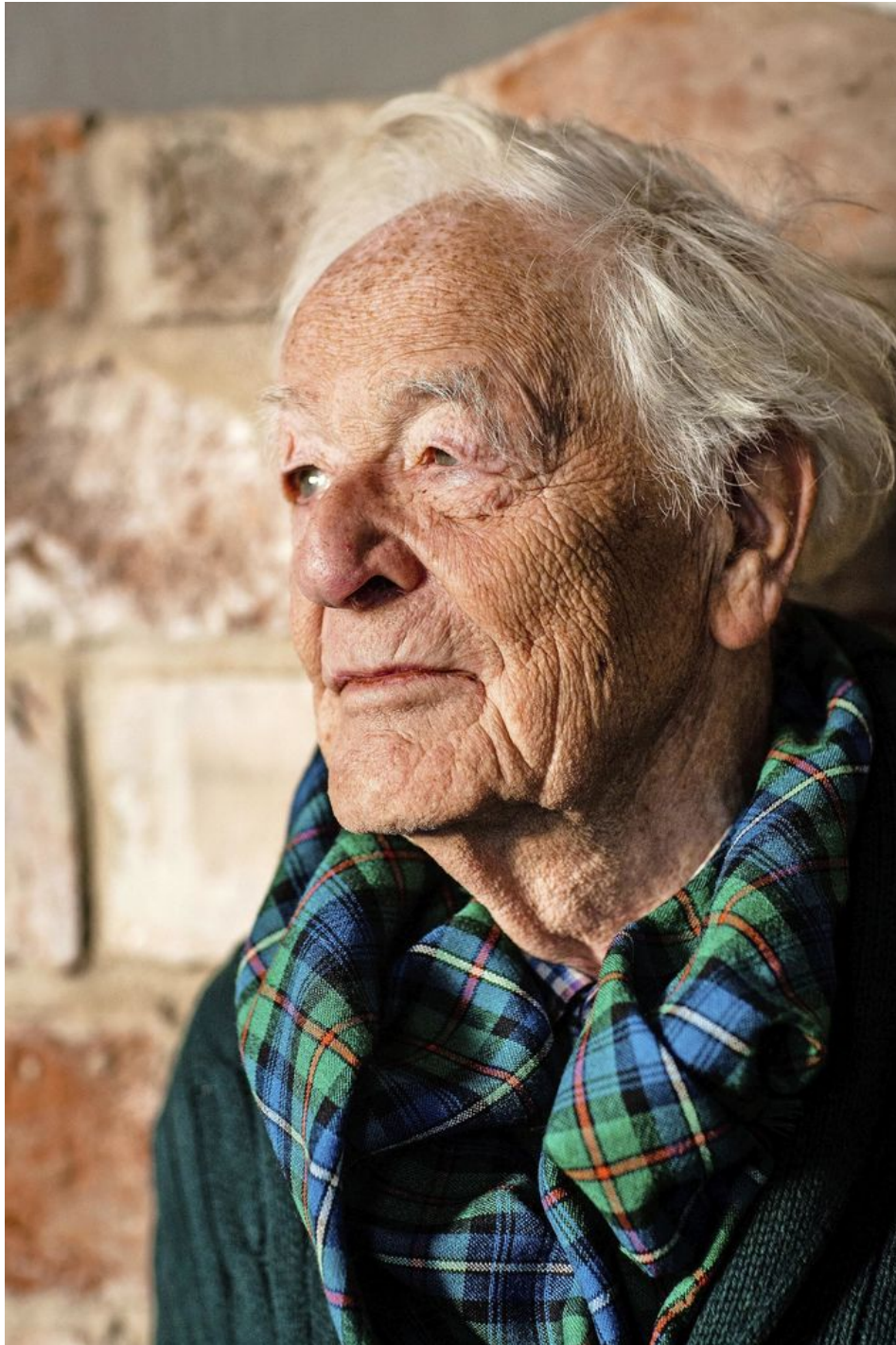


SYBERBERG IM INTERVIEW

Was ist los mit diesem Land?

Ein Mann aus Deutschland: Der Filmregisseur Hans-Jürgen Syberberg im Gespräch über sein Leben in Nossendorf, die Nacht, als die Russen kamen, und ein Volk, das sich unter seinem Erbe wegduckt.

Von Simon Strauß
FAZ 8.11.2021



Erinnert sich: Mit dem Nationalsozialismus verbindet Hans-Jürgen Syberberg vor allem strikte Anweisungen und Verbote. Julia Zimmermann

Hans-Jürgen Syberberg, Sie haben sich Ihr ganzes künstlerisches Leben lang mit deutschen Träumen und Albträumen beschäftigt. Haben Filme gemacht über deutsche Epochen- beziehungsweise Kippfiguren wie Romy Schneider, Bertolt Brecht, Fritz Kortner, über Karl May, Ludwig den Zweiten, Wagner und natürlich Hitler. Man hat Sie als einen „Partisanen der deutschen Kultur“ beschrieben. Bevor wir dazu kommen, was das heißt, erzählen Sie uns, wo wir hier sitzen. Wir sind hier in Nossendorf. In diesem Haus bin ich geboren, hier bin ich bis 1947 aufgewachsen, dann war ich fünf Jahre in Rostock, bin dann in den Westen, nach München, wo ich einen großen Teil meines Lebens verbracht habe, und nun bin ich seit zwanzig Jahren wieder hier, in Nossendorf. Bin zurückgekehrt mit der Ernte meines Lebens. Nicht mehr als der Sohn, als Erbe, sondern als der Besitzer und Hausherr aus eigenem Tun.

Warum sind Sie diesem Trieb gefolgt? Im Alter wieder dorthin zurückzukehren, wo Sie geboren sind? Das ist in der Tat seltsam. Nach der Wende fuhr ich sofort hierher und war sehr erschrocken. Die Ställe waren weg, es gab keinen Park mehr, keinen Garten. Dann, nach zehn Jahren, bekam ich einen Anruf: Ich müsse sofort kommen oder mein Geburtshaus würde abgerissen. Das war 2000. Als ich kam, glich das Haus einer Mumie. Damals hatte ich noch nicht vor, hier wirklich wieder zu leben. Aber dann kam eine Einladung aus Paris, zu einer Retrospektive meiner Filme im Centre Pompidou. Und da dachte ich plötzlich: Das ist ja eigentlich gerade auch mein Thema, die Retrospektive und Nossendorf. Machen wir etwas zusammen. Und also stellten die eine Kamera auf, die Bilder von hier nach Paris projizierte – das lustige Dorfleben aus Nossendorf mit Hunden auf der Straße nach Paris und von Paris Szenen vom Centre Pompidou nach Nossendorf. Nach dieser Erfahrung habe ich mich entschlossen, hier zu bleiben und Nossendorf als ein erweitertes Kunstprojekt zu organisieren.

Wie erinnern Sie sich an Ihre Kindheit? Ihr Vater war hier Gutsherr und wurde dann enteignet . . . Er war hier der Chef des ganzen Systems, und dieses System hat mich mein Leben lang begleitet, weil es die Koordinaten geboten hat auch für die Dinge, die ich dann später gemacht habe, in Filmen wie auf der Bühne. Es gab ja hier noch Tiere, Kühe, Pferde und so weiter. Und dann das Korn. Alles musste eingeteilt werden. Wer macht was? Und dann das Wetter. Was macht man heute bei dem oder jenem Wetter? Dann die zeitliche Abfolge des Jahres. Das sind alles Koordinaten des Lebens. Ich habe mehr und mehr gelernt, dass es eine Regie war, die mein Vater geführt hat. Die Regie des Lebens, des tätigen Lebens.

Haben Sie Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus? Ganz reale. In erster Linie natürlich in Verbindung mit strikten Anweisungen: „Das darfst du nicht sagen, das darfst du nicht tun“ – und so weiter. Mein Vater hörte BBC, ich wusste, dass das nicht gut war. Aber man tat ihm nichts. Und wir hatten ja auch Gefangene hier, also die Belgier, Polen und Franzosen, die arbeiteten. Er war konservativ, aber ein entschiedener Kriegsgegner, weil er beim Ersten Weltkrieg die Schrecken miterlebt hatte. Weil die Landwirtschaft ja auch gemacht werden musste, wurde er nicht noch einmal eingezogen – dafür musste dann sein Verwalter in den Krieg. Am Vorabend des Einmarschs der Russen kam einer von der KPD in Zivil und warnte uns, denn Gutsbesitzer waren in Lebensgefahr. Er hat uns geschützt. Aber die anderen konnte er nicht retten, die Vergewaltigungen nicht verhindern und auch nicht die Plünderungen.

Was geschah in der Nacht hier in diesem Haus? Das ganze Haus war voller Flüchtlinge, und wir hatten uns zurückgezogen in ein Zimmer, damit die Frauen geschützt waren. Ich war damals schon neun und erinnere mich gut: Alle lagen auf der Erde mit der Anweisung, zu schreien, wenn die Tür aufgeht und die Russen kommen. „Ganz laut schreien“, das bläute man uns ein. Aber es half nichts. Die Frauen wurden in der Nacht alle weggeholt. Nur meine Stiefmutter, die verbrachte die Nacht in den Feldern und wurde verschont. Wir blieben dann noch zwei Jahre nach dem Krieg hier. Dann kam die Enteignung.

Können Sie sich noch erinnern, wann Sie das erste Mal in Ihrem Leben den Namen Adolf Hitler gehört haben? Im Radio habe ich ihn gehört. Auch in den Wochenschauen. Einmal im Monat gab es eine Kinovorstellung im Nachbardorf, und da gab auch die Wochenschau. Und dann gab es ein Winterhilfswerk, da kamen die Leute und haben gesammelt für die Front. Hitler war eigentlich immer präsent, die ganze Zeit meiner Kindheit.

Was für ein Gefühl hatten Sie, als der Krieg vorbei war? Erinnern Sie sich daran als einen Tag der Niederlage oder der Befreiung? Also von Befreiung kann nicht die Rede sein, denn es war alles sehr bedrohlich. Für die Frauen war es wie gesagt ein unvorstellbarer Horror. Es war einfach ein unaufhaltsames Geschehen. Man sah es ja voraus, man hörte im Radio die Reden, sah die brennenden Städte, hörte die Bomben. Man sah das Feuer hinten am Himmel lodern, das brennende Rostock, das brennende Stralsund. Dann kamen die Flüchtlinge, die verzweifelt um Schutz baten. Es gab keinen Zweifel an der Niederlage. Aber Siegesfeiern von Deutschen habe ich nicht erlebt.

Wie kam es zu dem Entschluss, die sowjetische Besatzungszone und also auch Ihren Vater zu verlassen? Ich war bald in Rostock in die Schule gegangen. Mein Vater wurde Geschäftsführer in einem Fotoladen. Und so kam ich in die Nähe zur Fotografie und über die Fotografie dann zum Film. Im Zentrum meines Interesses stand aber damals erst einmal das Theater. Deshalb fuhr ich nach Berlin und filmte auf der Probebühne von Bertolt Brecht mit einer Acht-Millimeter-Kamera. Danach kam sehr schnell die Überlegung: Wie geht es weiter? Ich wollte weg vom Elternhaus. Ernst Jünger musste noch zur Fremdenlegion gehen, damit er abhauen konnte, ich konnte einfach in den Westen übersiedeln. Ich war jedenfalls plötzlich in Berlin. Da war aber keiner, der auf mich gewartet hätte. Später dann auf nach München – der deutsche Film war damals in einem jämmerlichen Zustand, eigentlich wurden nur Heimatfilme und primitive Pornos produziert. Deshalb ging ich nach dem Studium erst einmal zum Fernsehen. Da war ich zweieinhalb Jahre, und erst danach begann ich, selber Filme zu machen.

Hatten Sie damals das Gefühl, dass Sie etwas machen, das dem zerstörten Deutschland nützt? Ästhetisch etwas beitragen zum Wiederaufbau? Nicht im nationalen Sinne. Aber innerlich drängten damals alle möglichen Fragen. Das Thema Krieg war sehr stark. Die Politisierung im Osten war sehr viel strenger als im Westen. Wir waren hoch dressiert in ideologischen Fragen. Meine Generation im Westen bestand für mich aus lächerlichen Figuren, weil sie sich nur für lackierte Fingernägel interessierten. Während uns die Frage umtrieb, was Demokratie eigentlich genau heißen soll, wenn man auch einen Diktator per Mehrheitsentscheidung wählen kann. Für mich war bald viel entscheidender: Was mache ich für einen ersten Film? Nach meinen Dokumentationen über Kortner und Romy wählte ich etwas, das den politischen Zwängen meiner Generation widersprach, machte also keinen sozialkritischen Film über das, was auf der Straße passierte, sondern wählte Tolstoi. Seine

Erzählung „Wie viel Erde braucht der Mensch?“ Am Schluss lautet die Antwort: zwei Meter tief, zwei Meter breit, das reicht für ein Grab. Dann kam gleich auch ein modernisierter Kleist, bald ging es weiter mit Ludwig. Und dann mit Wagner. Meine Rettung war Frankreich, weil die Franzosen unbefangener auf meine Arbeiten schauten. In Deutschland war ein Film mit Wagner damals nicht opportun. Über Wagner und Ludwig war ich dann schnell bei meinem dritten Thema: Hitler als Anhänger von Ludwig und Wagner. Und danach kam Karl May, für den sich Hitler auch interessierte. Dazwischen lag noch der Film über Winifred Wagner, die Dokumentation über die in Bayreuth ansässige ehemalige Hausherrin und Freundin Hitlers.

Darin gibt es die legendäre Szene, wenn Winifred Wagner auf einmal anfängt, über den privaten Hitler zu sprechen. Hat Sie das überrascht in dem Moment? Nein, ich wusste, dass das so kommt. Und Wolfgang Wagner sagte später, als er den Film sah: „Ach, da hätte ich noch ganz andere Sachen erzählen können.“ Aber das ist natürlich schon eine Schlüsselszene, die den Film interessant macht.

Haben Sie sich als junger Mann für Ihr Heimatland geschämt? Ich fuhr noch als Schüler immer per Autostopp nach Frankreich, Belgien, England, Schottland, Italien. Wenn ich da ins Auto stieg, gab ich mich immer als Schwede oder Engländer aus. Ich versuchte, nicht als Deutscher aufzutreten. Ich wollte nicht über die düstere Geschichte, nicht über Hitler und all das Leid sprechen. Ich wollte wissen, wie man anderswo in Europa lebte, wie man arbeitete, was man las, wo man schlief . . .

Sie haben einmal gesagt, Schuld sei der zentrale Antrieb für Ihre Filme gewesen – was heißt das? Ich habe während meiner Filmarbeiten beispielsweise im Rundfunkarchiv Aufzeichnungen von Naziaufmärschen von vor 1933 bis Ende 1945 gefunden – immer mit dem Deutschlandlied als Tonspur. Es ist erstaunlich, wie verschieden es gesungen wurde in jedem Jahr. Ich habe das dann als Thema in meinen Filmen benutzt. Oder zum Beispiel die berühmte Himmler-Rede in Posen, die habe ich damals auch im Rundfunkarchiv entdeckt. Ich habe viel recherchiert, das war der eigentliche Antrieb für meine Arbeit. Nicht so sehr die Frage: Schuld oder Nichtschuld. Man kann ja auch nicht einfach nur sagen, die Deutschen hatten Schuld, sondern die waren auch voller Leidenschaft. Da lag eine ungeheure Intensität in der Luft. Damit muss man umgehen, mit der Frage: Wie ist das möglich, dass es da diese wahnsinnige Energie gab?

Video: Was ist deutsch, Hans-Jürgen Syberberg? [Youtube/faz](#)

Hat Moral eine Rolle gespielt in Ihrem Leben? Welche moralische Verantwortung hat ein Filmemacher? Ich verfolgte in meinem Film über Hitler zum Beispiel das Konzept, ihn vor Gericht zu stellen, aber trotzdem sprechen zu lassen. Vor Gericht muss man ja auch versuchen, durch Fragen und durch Konfrontation zu Antworten zu kommen. Deshalb habe ich Musik von Wagner gespielt und dabei Hitlers Hinrichtungen gezeigt, den maschinellen Vernichtungstod und die erhabene Musik miteinander verschränkt. Damit habe ich ihn konfrontiert. Ich wusste, dass Hitler Wagner für den Krieg verboten hatte, weil er seine Musik rein halten wollte. Und weil ich wusste, das wird er nicht mögen, habe ich „Parsifal“ gespielt. Das war meine Strafe für Hitler.

Haben Sie das Gefühl, ein Einzelgänger gewesen zu sein in Ihrem Leben oder einer Generation angehört zu haben? Damals, als wir anfangen, waren wir ja wirklich eine Generation: Kluge, Schlöndorff, Wenders, Reitz, Fassbinder und Herzog. Wir litten alle darunter, dass wir uns nie trafen. Es

gab keine Hauptstadt – Bonn war für Künstler inexistent. Berlin war nicht zentral, und es gab auch keine gemeinsame Anlaufstelle mehr wie die DEFA oder früher die UFA. Wir hatten zwar eine Arbeitsgemeinschaft, aber da wurden meistens nur Kämpfe ums Geld geführt. Kluge war dabei immer Wortführer. Herzog war auch ein Außenseiter. Dann war da Werner Schroeter, auch ein Außenseiter. Wenn ich es recht bedenke, waren wir eigentlich alle Außenseiter.

Und wie haben Sie auf die Politik geschaut damals, also auf die bundesrepublikanische Politik? Hat Sie das interessiert? Eigentlich nicht. Das war mir eigentlich immer zu viel Gegenwart. Die ganze 68er-Zeit – hab mich da ziemlich rausgehalten, weil mir das zu banal war, ohne mythischen Hintergrund.

Also es hätte Sie nicht gereizt, einen Film beispielsweise über Franz Josef Strauß oder Helmut Kohl zu machen? Nein, überhaupt nicht.

Auch der Terrorismus der RAF war kein Thema für Sie? Da war ich in der Tat auch Außenseiter. Ich mochte die RAF-Truppe nicht. Ich hatte eine Horrorvorstellung davon, dass sie zu Helden werden würden, zu gefeierten Freiheitskämpfern irgendeiner revolutionären Aktion. Ich fand sie zu kriminell. Mir war die breite Unterstützung in Kunstkreisen unangenehm und fremd, weil ich das Gefühl hatte, es gehört sich nicht. Und die hatten so wenig mit Kunst zu tun.

In den 1980er-Jahren haben Sie dann für Aufregung gesorgt, weil Sie die Frage nach dem spezifisch Deutschen in der Kunst gestellt haben.

Was gibt es zu sagen über die Kunst in Verbindung zum Adjektiv deutsch? Viel! Unser Vorteil ist die Vergangenheit. Wir haben eine Vergangenheit, die uns unendlichen Stoff liefert. Ich meine, dass in uns etwas wühlt und in uns etwas anders ist als bei anderen. Angefangen bei den Familien – da ist immer irgendeiner, der etwas Dunkles weiß oder etwas im Verborgenen hält. Und dann die vielen Fluchtgeschichten. Wir haben da eine Bürde mit uns, die uns künstlerisch einen besonderen Auftrag gibt.

Fühlen Sie sich der Romantik verbunden? Bedingt. Ich weiche dem Begriff der Romantik immer etwas aus, so wie Goethe der Romantik ausgewichen ist. Aber die Ausländer nennen das, was ich mache, in der Tat immer Romantik. Beziehungsweise eine Erinnerung an die große Zeit der Romantik. Ich selbst tue mich schwer damit, obwohl ich ein großer Liebhaber von Caspar David Friedrich und Eichendorff oder Schubert bin.

Was stört Sie denn an der Romantik? Die zu starke Betonung auf dem Gefühl und der Religiosität. Ich habe in mir ein starkes Bedürfnis nach Gleichgewicht, dass es ein Oben und ein Unten, ein Links und ein Rechts gibt und am Ende alles ausbalanciert ist und nicht in eine Richtung ausschlägt.

Ist Innerlichkeit etwas spezifisch Deutsches? Vielleicht. In jedem Fall unterscheidet sich, sagen wir, eine Bach-Kantate fundamental von dem, was ein Vivaldi zur selben Zeit komponiert hat. Bach ist wirklich ein schönes Beispiel für das spezifisch Deutsche in der Kunst.

Wenn Sie zum Abschluss auf die Zukunft dieses Landes schauen, wie stellen Sie sich Deutschland in fünfzig Jahren vor? Oh, das ist eine Frage, die habe ich mir noch nie gestellt. Wir liegen ja in der Mitte des Kontinents. Wir haben eine Geschichte mit diesem Kontinent, mit Italien, mit Polen, auch mit großen Teilen Russlands und Frankreichs, Englands, Schweden. Also waren und sind die Deutschen immer gefordert. Wir sind das Zentrum Europas, so war das auch 1945, als alles zu Ende ging. Da haben die Amerikaner gedacht: „Was

machen wir nun eigentlich mit diesem Deutschland?“ Und es wurde entschieden, dass dieses Land wichtig für den Zusammenhalt Europas ist. Und also ging es wieder los. Wir wurden hin und her gerissen und gefordert. Und so wird es auch zukünftig sein. Gefordert sein und versuchen auszugleichen – darin sehe ich die vornehmste Aufgabe Deutschlands.

Haben Sie Interesse an der gegenwärtigen Kunst aus

Deutschland? Natürlich schaue ich mir etwa die Sachen von Anselm Kiefer gerne an und bin froh drüber. Aber wenn ich dann zum Beispiel zum neuen Schloss in Berlin blicke, was so zentral liegt und neu aufgebaut wurde, dann werde ich unglücklich und auch aggressiv und denke mir: Was ist mit diesem Land los? Warum sind alle so feige? Warum können sie das nicht mit Eigenem füllen? Warum müssen sie sich das aus der Welt herbeiholen und sich vor dem eigenen Erbe wegducken? Das ist das falsche Deutschland. Das ist das Deutschland, das wir und die Welt nicht brauchen.

Was sollte denn Ihrer Meinung nach im Humboldt-Forum ausgestellt werden? Unsere eigene Kunst. Und drum herum die politische Führung. Die Kunst gehört in die Mitte unserer Hauptstadt, und drum herum müsste die politische Verwaltung ihren Platz haben.

Welches Wort in der Nationalhymne ist Ihnen am wichtigsten? Ich habe den Text nie parat. Ich könnte ihn nicht aufsagen.

Was bedeuten Ihnen Bäume? Bäume sind wichtiger als Tiere und Menschen. Humboldt sagt: „Die Feindschaft gegen den Baum ist ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes und von niederer Gesinnung des einzelnen.“

Was ist die beste deutsche Erfindung? Die Leica.

Welches deutsche Essen lieben Sie? Welches verachten sie? Als Kind gab es hier Tollatsch. Das war ein Abfallprodukt beim Schlachten, wenn das Blut rausfloss aus dem gerade getöteten Tier und mit Mehl und Zucker verrührt wurde – das habe ich gehasst. Und lieben? Spargel aus Nossendorf .

Was ist Ihr Lieblingswitz über die Deutschen? Ich.

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Das von Simon Strauß geführte Interview mit Hans-Jürgen Syberberg ist in voller Länge zu sehen unter [faz.net/wasistdeutsch](https://www.faz.net/wasistdeutsch)